

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

10. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

12.

In den folgenden Tagen war Alland schweigsamer und zerstreuter denn je, aber er schien nicht mehr so gedrückt. Es war eher, als ob etwas Besonderes ihn beschäftigte, irgend etwas, von dem er nicht sprechen wollte. Und es konnte nichts Unerfreuliches sein. Denn aus seinen kargen Aeusserungen sprach zuweilen eine merkwürdige Zuversicht, wie schon seit langem nicht mehr. Es gab Stunden, in denen wieder durch allen Ernst seines Wesens, die alte frohe Jungenhaftigkeit brach, die Evelyn so an ihm liebte. Dann erging er sich in allerlei geheimnisvollen Andeutungen: dass in ihren Verhältnissen vielleicht bald eine günstige Veränderung eintreten werde, dass etwas in der Schwebe sei — eine ganz grosse Sache ... aber so oft Evelyn dann mit Fragen in ihn drang und Näheres wissen wollte, winkte er lachend ab: „Nein, erst wenn es perfekt ist — wenn ich es dir auf den Tisch zaubern kann — nicht eher!“

Evelyn machte sich über diese geheimnisvolle Angelegenheit die heftigsten Gedanken. Was für eine „grosse Sache“ konnte das sein? Vielleicht hatte der Professor doch endlich in einem Anfall von Grossmut Frank irgendwo einen leitenden Posten verschafft? Oder Frank hatte vielleicht jemand gefunden, der ihm das Geld vorstreckte, damit er sich irgendwo als praktischer Arzt niederlassen konnte. Aber das hätte ihn nicht so freudig gestimmt, ganz gewiss nicht. Evelyn wusste, dass er mit ganzer Seele Chirurg war und dass jede andere Tätigkeit ein Opfer für ihn bedeuten würde. Nein, das musste etwas anderes sein, was er in Aussicht hatte...

Evelyn fragte nicht mehr, sie wartete. In die freudige Spannung jener Tage schlich sich zuweilen eine leise bohrende Unruhe, die sie sich selbst nicht erklären konnte — oder wollte. Immer wieder musste sie an Monno denken. Er hatte sich seit jenem Nachmittag nicht wieder bei ihr blicken lassen. Sie atmete allmählich auf und freute sich im stillen, dass sie ihren Mann nicht unnütz mit der Sache beschwert hatte. Nur manchmal, wenn sie allein war und diese seltsame Bangigkeit sie beschlich, drängte sich ihr der Gedanke auf, dass jene geheimnisvolle Chance, die sich Frank so unerwartet plötzlich geboten hatte, vielleicht doch mit Monno zusammenhängen könnte. Aber sie wagte nicht, sich auf diesen Gedanken tiefer einzulassen. Welch ein Unsinn! Frank mit seiner beinahe übertriebenen Anständigkeit...! Er würde diesen Monno beim ersten Wort die Treppe hinunterbefördert haben. Unmöglich, dass er sich von ihm hatte herumkriegen lassen. Man brauchte ihn ja nur anzusehen — seinen unbefangenen strahlenden Blick, wenn er von dem grossen Geheimnis sprach. Nie würde Frank sich so vor ihr hinstellen können, niemals! Zum Komödienspielen hatte er nicht das geringste Talent. Also Geduld. In ein paar Tagen musste sich ja alles aufklären. Sobald die Sache spruchreif war...

Und dann war es schliesslich so weit. Dann kam Alland eines Mittags nach Hause — fast atemlos vom raschen Treppensteigen und mit einem ganzen Arm voll der schönsten langstieligen Rosen. Evelyn war im ersten Augenblick so verwirrt von dieser ungewohnten Blumenpracht, dass ihr beinahe die Tränen kamen.

„Du Verschwender!“ rief sie in komischer Verzweiflung. „Was tu ich bloss mit den vielen Rosen? Wir haben ja gar nicht genug Vasen?“

„Dann nimm meinätwegen den Waschkrug oder meinen alten Zylinderhut“, lachte er übermütig. „Oder noch besser — wir schmücken das Zimmer einfach so damit.“

Er fing an, die Rosen lose über den Tisch zu streuen. Evelyn wehrte ihm. „Nicht, Liebster! So verwelken sie ja gleich. Und es ist auch stilllos: so eine Festtafel und dazu nichts als Erbsensuppe!“

„Erbsensuppe mit Rosen ist eine sehr aparte Zusammenstellung“, versicherte er sehr ernsthaft, ohne sich in seiner grosszügigen Tätigkeit unterbrechen zu lassen. „Und ausserdem ist es eine Festtafel, das wirst du gleich merken.“ Er streifte ihr erblasstes Gesichtchen mit einem schalkhaften Seitenblick. „Aber erst hübsch deine Suppe essen — wie alle braven Kinder!“

„Willst du mir denn nicht sagen...?“

„Nein, erst die Suppe essen!“

Während Evelyn vor Spannung kaum einen Schluck hinunterbrachte, entfaltete er umständlich seine Serviette und begann zu essen. Aber schon nach dem dritten Löffel konnte er es nicht mehr aushalten. „Na, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen“, lachte er, „sonst platze ich dabei selber noch. Also pass mal gut auf: — wie du mich da vor dir siehst, trage ich hier“ — er klopfte auf seine Brusttasche — „einen Scheck über fünftausend Dollar — in deutscher Währung zweiundzwanzigtausend Reichsmark! Weisst du, was das bedeutet? Ich will es dir sagen. Das bedeutet, dass mir von heute ab der ganze Kram hier gestohlen werden kann. Dass wir demnächst unsere Koffer packen und auf und davonfahren. Je eher, je lieber!“

„Aber Frank...“

„Kein ‚aber Frank‘! Im Ernst, Liebling — ich will vor allem, dass wir hier herauskommen aus dieser Enge, dieser freudlosen Wohnung — aus allem. Unser Kind soll in einem Garten aufwachsen zwischen Blumen und Bäumen. Und du, mein Geliebtes, musst wieder frische Farben bekommen und dich pflegen und ausruhen können. Du bist mir ganz eingegangen in den paar Monaten.“ Er zog Evelyn an sich und streichelte zärtlich ihr Haar. „Ach Liebling, du kannst dir nicht vorstellen, wie schwer das all die Zeit auf mir gelastet hat. Dich nur anzusehen, dein armes, blasses Gesichtchen, das von Tag zu Tag schmaler wurde — das war wie ein ewig bohrender Vorwurf für mich. Gerade weil du so lieb und tapfer warst, gerade darum war es mir doppelt hart, dich leiden zu sehen... Aber jetzt ist das ja, Gott sei Dank, vorbei, jetzt geht es aufwärts! Heute Abend noch spreche ich mit unserem Alten. Er muss mich freigeben, und zwar sofort. Ich habe nämlich schon etwas Passendes in Aussicht, eine kleine Privatklinik in einem Vorort von Zürich, die unlängst in unserer Fachzeitschrift ausgeschrieben war. Ganz das Geeignete für mich: ein kleines Objekt, das nicht viel kostet und aus dem man etwas machen kann. Ich habe bereits Verhandlungen angeknüpft. Für die Anzahlung und was so an Neuanschaffungen nötig sein wird, langt es jedenfalls. Und dann heisst es eben arbeiten, sich

Die bequemen

Strub-

Bally-Vasano-

und Prothos-

Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42

Betteltropfen

ERNST BALZLI

Sie sind im selben Spittel krank,
die Drosseln und die Spatzen:
Der Hunger ist im Februar
auf Opfer in der Vogelschar
so scharf wie tausend Katzen.

Der Schnee deckt alles, alles zu:
den Garten und die Wiese,
das Korn im Feld, den warmen Mist,
kurz, alles, was ein Vogel frisst —
und grimmig pfeift die Bise.

Bei Gott, sie leiden bittre Not,
Der Fink und auch die Ammer.
O Mensch, sei einmal wieder gut!
Erbarme dich der armen Brut
und steure ihrem Jammer!

Wohl bist du selbst in dieser Zeit
ein bisschen knapp gehalten.
Doch, wenn du guten Willens bist
und nicht ein allzu schlechter Christ —
jetzt kannst du dich entfalten!

Für jedes Körnlein würden dich
die Finken jubelnd preisen.
Auch Amseln lade dir zu Gast,
und wenn du Speck gegessen hast:
die Schwarte gib den Meisen!

Ihr Buben, speist die Sängerschar
mit Hirse, Hanf und Wicken!
Auch eine dürre Krume Brot
vertreibt und lindert ihre Not —
drum gebt ihr was zu picken!

Soldat, du hast schon manchen Spatz
mit Appetit gegessen!
Es hat dir nie das Herz beschwert —
nun mach es einmal umgekehrt
und gib dem Spatz zu fressen!

hocharbeiten, die Sache in Schwung bringen! An mir soll es nicht fehlen. Ach du...!“ Er sprang vom Stuhl auf und wanderte mit stürmischen Schritten durchs Zimmer. „Unabhängig sein! Endlich selbständig arbeiten können — nach eigenem Ermessen. Sich nicht nach den Launen eines Vorgesetzten richten müssen. Selbst die Verantwortung tragen! Das — das ist — einfach herrlich ist das...!“

Allands tiefblaue Augen leuchteten im Rausch einer überwältigenden Freude. Auf einmal fiel ihm der Blick auf Evelyn, die blass und schweigsam dasass und ihn mit beinahe erschrockenen Augen verfolgte. Er hielt mitten in seiner ungestümen Wanderung inne und fragte bestürzt: „Aber was ist dir denn, Liebste? Du siehst ja ganz verstört drein. Freust du dich denn gar nicht?“

Jetzt erst fiel es ihm auf, dass Evelyn die ganze Zeit noch kein Wort gesprochen hatte. Sie schluckte ein paar-mal, bevor sie unter plötzlich hervorbrechenden Tränen antwortete:

„Doch, Frank, natürlich freu ich mich. Aber das alles ist so plötzlich gekommen. Ich — verstehe noch gar nichts.“

Alland setzte sich auf die Armlehne ihres Sessels und nahm ihr Gesicht zärtlich zwischen seine Hände.

„Was verstehst du nicht, mein Kleines?“

„Woher du dieses Geld — die fünftausend Dollar — so plötzlich hast...“

Er musste über den angstvoll gespannten Ausdruck, mit dem sie zu ihm aufsaß, unwillkürlich lachen.

„Gestohlen natürlich“, scherzte er, „einen alten Landstreicher totgeschlagen und ausgeraubt. Morgen steht es in der Zeitung.“

Evelyn entwand sich mit einer unwilligen Bewegung seinem Arm.

„Sprich keinen Unsinn, Frank“, sagte sie fast böse. „Warum willst du mir nicht sagen, wie du zu dem Geld gekommen bist?“

Alland überhörte den Unterton von Angst, der in ihrer Stimme schwang. Ganz unbefangen sagte er:

„Aber ich will es dir ja sagen, du Närrchen! Ich bin bloss noch nicht dazu gekommen. Also, damit du beruhigt bist: dieses Geld ist ehrlich verdient. Ich habe es für eine Operation bekommen, die ich vor ein paar Wochen gemacht habe.“

„Zweiundzwanzigtausend Mark — für eine Operation?“ Evelyns Augen wurden immer grösser vor ungläubigem Staunen. Wieder lachte er ganz vergnügt.

„Ja, es ist ein ganz abenteuerlicher Glücksfall, wie er sonst nur in den Märchenbüchern vorkommt. So etwas wie der ‚grosse Unbekannte‘, der zu dem armen Tagelöhner kommt und beim Fortgehen einen Goldklumpen auf dem Tisch liegen lässt. Irgendein schwerreicher, spleeniger Kerl, der, weiss der Himmel wo und wie, von mir gehört haben will und es sich in den Kopf gesetzt hat, sich von mir und keinem anderen operieren zu lassen. Phantastisch — nicht? Ich habe ihn natürlich sofort an den Professor verwiesen, ihm gesagt, dass ich als Assistent überhaupt nicht selbstständig operieren dürfe und dass es mich meine Stellung kosten könnte, wenn es herauskäme. Na — und daraufhin hat er mir dann schliesslich dieses phantastische Angebot gemacht... Hörst du zu, Lieblich?“ fragte er plötzlich, als er Evelyns geistesabwesende Miene sah. Sie nickte zerstreut.

„Ja — und dann...?“

Alland, durch ihre seltsame Gedrücktheit etwas gedämpft, begann wieder im Zimmer umherzugehen. „Ich weiss, ich hätte es eigentlich nicht tun dürfen“, erklärte er, „es war nicht ganz korrekt. Aber ich konnte dieses Angebot nicht ausschlagen — in unserer Lage, Lieblich...! Kein Mensch hätte das getan. Es wäre mir wie ein Verbrechen vorgekommen — an dir, an dem Kind — an uns allen, wenn ich nein gesagt hätte. Und schliesslich sagte ich mir: selbst wenn es der Alte erfährt — meinetwegen! Ich bleibe ja sowieso nicht mehr. Er hat mich lange genug mit Versprechungen hingehalten und keinen Finger für mich gerührt. Dieses alten Egoisten wegen werde ich nicht auf meine grosse Chance verzichten. Hatte ich damit nicht recht?“

Evelyn antwortete nicht sofort. Sie starrte mit niedergeschlagenen Augen auf das Teppichmuster. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Wieder kroch diese dunkle Angst auf sie zu, die sie seit Monnos Besuch nie ganz losgeworden war. Sie sah im Geist wieder seine freche, siegesgewisse Miene, hörte wieder seine letzten Worte, mit denen er sie damals verlassen hatte: „Es käme nur auf den Versuch an.“ Ein eisiges Kältegefühl zog ihr die Kopfhaut zusammen. Endlich gelangen ihr ein paar mühsame Worte.

„Wie heisst denn dieser — dieser fremde Wohltäter?“

Frank machte eine abweisende Gebärde.

„Nomina sunt odiosa! Ein reicher Plantagenbesitzer aus den amerikanischen Südstaaten — mehr weiss ich auch nicht von ihm. Uebrigens — was heisst Wohltäter! Er hat

mir ja nichts geschenkt — wenn er auch für europäische Verhältnisse meine Leistung überzahlt hat. Das ist seine Sache — ich habe es nicht verlangt. Und die Operation ist glänzend gelungen. Er kann mit mir zufrieden sein. Wir sind also quitt.“

„Und sonst — hat er nichts von dir gewollt...?“ Die junge Frau spielte nervös mit den Fransen der Tischdecke. „Ich meine — für später...?“

Alland verstand sie nicht sofort. „Wie meinst du — für später? Ach so — eine Nachbehandlung? Nicht nötig — alles tadellos sauber verheilt. Ich konnte ihn mit gutem Gewissen entlassen. Er ist heute schon wieder abgereist.“

„So? Schon wieder...?“ Evelyn schwieg eine Weile. Dann fragte sie plötzlich: „Was war das eigentlich für eine Operation, Frank?“

Der junge Arzt runzelte ungeduldig die Stirn.

„Darüber kann ich nichts verraten, das ist Berufsgeheimnis“, sagte er in verweisendem Ton. „Du weisst doch, dass ich nie mit dir über meine Patienten spreche.“

„Ja, aber gerade dieser Fall interessiert mich doch so brennend, Frank. Das ist doch ganz natürlich.“

Sie versuchte sich in einem kindlich bittenden Ton, der aber keinen Eindruck auf ihn machte. Er blieb dabei, dass er seine ärztliche Schweigepflicht nicht verletzen dürfe, und seine Stimme bekam dabei eine so sachliche Entschiedenheit, dass Evelyn eingeschüchtert schwieg. Leicht verstimmt setzte er sich wieder an den Tisch und begann seine Suppe weiter zu essen, die inzwischen kalt geworden war.

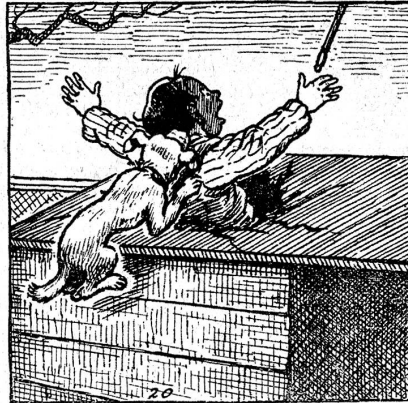
(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
3. Fortsetzung



19. Während dieser Zeit hatte Hans versucht, Bello mit dem Feuerhaken zu treffen, mit dem Ergebnis, dass er nun selber angegriffen wurde. Gellend flüchtete er zum Fenster hinaus. Peter, der dort in der Einsamkeit hängen blieb, unternahm allerhand verzweifelte Versuche, sich zu befreien. Er versuchte es dadurch, dass er sich an der Küchenlampe aufziehen wollte, ohne aber ein anderes Ergebnis zu erzielen, als dass er die ganze Lampe aus der Decke herauszog.



20. Hans war mittlerweile, mit Bello immer auf den Fersen, durch den Garten gerannt und sprang dann, um sich das bedrohte Leben zu retten, auf den Hühnerstall. Das Dach des Hühnerstalles brach aber zusammen, der Hans stürzte hindurch und Bello, der sein Schlachtopfer gefangen sah, wusste die Gelegenheit ohne Zögern auszunützen. Wer den grössten Lärm machte, Hans oder die Hühner, weiss ich nicht, aber es war ein herrliches Nachtkonzert.



21. Nicht ohne Mühe wusste Hans sich endlich durch das Loch emporzarbeiten. Er sprang zu Boden und rannte davon, während Bello den Hühnern, die laut gackernd aus dem Loch herauskamen, nachsetzte. Bald war nicht ein einziges Huhn mehr zu entdecken, sie waren alle in die benachbarten Gärten geflüchtet. Jetzt rannte Bello dem Hans wieder nach, der schon wieder in der Küche angekommen war, wo Peter noch immer hing.



22. Warte, da entdeckte Hans ein Mittel, den Hund loszuwerden! Der Onkel hatte sich nämlich zu seinem Sankt Nikolausfest ein Huhn gebraten und dieses Huhn war aus dem Küchenschrank zu Boden gefallen. Mit einem wohlgezielten Fusstritt stiess Hans es in den finstern Gang neben der Küche; Bello rannte dem herrlichen Leckerbissen nach, worauf Hans ihm schnell die Tür hinter dem Rücken zuwarf. So, den war er los!



23. In diesem Augenblick rief Peter, der ganz blau im Gesicht geworden war, mit erstickter Stimme: «Schnell! Hilf mir, ich erstickte!» Nun, dem hoffte Hans vorzubeugen. Er stellte sich mit seinen Schuhen mitten in die Trümmer des ehemaligen Küchengeschirrs des Onkels und stiess aus allen Kräften gegen den Schrank. Und wirklich, es gelang. Der Schrank fiel gegen die Wand zurück; zugleich aber ertönte heftiges Gejammer...



24. Peter, der so auf einmal aus der Klemme geriet, war nämlich sofort heruntergestürzt und dabei mit einem gewissen Körperteil auf den scharfen, stacheligen Steinzeugscherben gelandet. «Wollen wir nicht lieber aufhören mit dem Sankt Nikolausspiel?» meinte er, indem er wimmernd aufstand, «daraus wird doch nichts!» Hans war ganz derselben Meinung und so traten sie, schluchzend, den Weg zurück nach Hause an...